Volkskunde in Sachsen

Jahrbuch für Kulturanthropologie

37/2025

Jonas Verlag

Volkskunde in Sachsen 37/2025

Volkskunde in Sachsen

Jahrbuch für Kulturanthropologie

37/2025

Jonas Verlag

Im Auftrag des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde
herausgegeben von Sönke Friedreich und Ira Spieker
Redaktionelle Mitarbeit: Katharina Schuchardt

Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

Freistaat Sachsen

Besuchen Sie uns im Internet: *www.asw-verlage.de*

© Jonas Verlag als Imprint von arts + science weimar GmbH, Ilmtal-Weinstraße 2025

Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Einwilligung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme digitalisiert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Die Angaben zu Text und Abbildungen wurden mit großer Sorgfalt zusammengestellt und überprüft. Dennoch sind Fehler und Irrtümer nicht auszuschließen. Für den Fall, dass wir etwas übersehen haben, sind wir für Hinweise der Leser dankbar.

Umschlag- und Gestaltungsentwurf: Monika Aichinger, arts + science weimar GmbH
Satz: Sebastian Preiß, arts + science weimar GmbH
Druck: Beltz Bad Langensalza GmbH
ISBN print: 978-3-89445-613-9
ISBN digital: 978-3-68998-005-4

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *http://d-nb.de* abrufbar.

INHALTSVERZEICHNIS

Aufsätze

Gesine Schuster
Kulturerbearbeit in Ostdeutschland **11**
Erinnerung, Transformation und Teilhabe

Merve Lühr
Brigadebuch und Interview **35**
Von der Verschränkung zweier disparater Quellengattungen
in der kulturanthropologischen Forschung

Marsina Noll und Katharina Schuchardt
Wissen, Werkzeuge und Ersatzteile **53**
Garagenhöfe als Orte des Austausches und der Begegnung

Ira Spieker
Dunkelkammern **71**
Garagen als (Un-)Sicherheitszone

Sabine Stach and Piotr Kubkowski
Doing Polish Landscape **91**
Spatial, Epistemic and Emotional Practices of the Polish "Krajoznawstwo" Movement

April L. Reber
Storytelling and Political Subjectivity in Eastern Germany **107**

Fen-Fang Tsai
Ethnicity in Modern Societies **125**
Comparison between the Development of Ethnic Relations and
Solutions to Related Challenges in Europe and Taiwan

Robert Badura
Agenten des Deutschtums **143**
Die Polizeiwaffenschule Hellerau im Kontext des Einsatzes
südosteuropäischer ‚Volksdeutscher' in der Ordnungspolizei

Forum

Ulrike Langbein
Metamorphosen der Mode **181**
Zur Kulturanalyse gesellschaftlicher Transformationen

Marketa Spiritova
Narrative Räume durchwandern oder wie man zu Material kommt **193**
Ethnografische Zugänge zu Gedächtnis und Erinnerung

Nadine Kulbe
Graubereich **205**
Wie politisch war die Amateurfotografie in der DDR?

Sandra Eckardt
Fotoethnografie und lebensgeschichtlicher Wandel **225**
Konzeptuelle Überlegungen zu einer digitalen Fotoausstellung

Claudia Pawlowitsch
...ins Werk gesetzt **233**
Die Sammlung des Dorftischlermeisters Ernst Heinrich Fritsche (1838–1904)
aus Niederschöna im Lebensgeschichtlichen Archiv

Berichte

Tagungsbericht
Tagung „Verdrängung von Bildung, geistigem Eigentum und Erinnerungskultur“ **253**
Interreg Sachsen-Tschechien, kofinanziert von der EU
21.–23. November 2024, Ústí nad Labem

Tagungsbericht
Tagung „Bürgerschaftliches Engagement.
Zwischen Freiwilligkeit, Selbstverwirklichung und Verantwortung“ **257**
Volkskundliche Kommission für Niedersachsen, 25. April 2025, Uelzen

Bericht
Garagen | Geschichten – neue Perspektiven auf den Alltag
im Volkskundemuseum Erfurt **261**

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren **267**

Aufsätze

Gesine Schuster

KULTURERBEARBEIT IN OSTDEUTSCHLAND

Erinnerung, Transformation und Teilhabe

Das in dieser Arbeit zugrunde gelegte Verständnis von kulturellem Erbe ist ein dezidiert politisches. Es basiert auf den Ansätzen der Critical Heritage Studies, wie sie maßgeblich durch Laurajane Smith geprägt worden sind, welche mit ihrem Buch „Uses of Heritage“[1] den Fokus auf die systematischen Machtungleichgewichte gelenkt hat, wie sie Erbe-Debatten weltweit inhärent sind. Dieses politische Erbeverständnis stützt sich jedoch auch auf frühere Beiträge, etwa von Barbara Kirshenblatt-Gimblett, die Kulturerbe primär als einen bedeutungskonstruierenden Prozess begreift, nicht als feststehende Zuschreibung an Objekte, Orte oder Praktiken.[2] Erbe entsteht demnach durch die bewusste Aufwertung bestimmter kultureller Elemente für spezifische Zwecke. Mit ihrem Konzept des *Dissonant Heritage* haben Tunbridge und Ashworth[3] unterstrichen, dass Kulturerbe weder neutral noch konfliktfrei ist. Es bedeutet für unterschiedliche Gruppen Verschiedenes und führt dadurch zu konkurrierenden Deutungen, Ansprüchen und Nutzungen. Je diverser die soziale und kulturelle Zusammensetzung einer Gesellschaft und je konflikthafter ihre historische Entwicklung – etwa in postkolonialen, postkonfliktiven oder multikulturellen Kontexten –, desto deutlicher treten diese Dissonanzen zutage. Auseinandersetzungen darüber, wer entscheiden darf, wer profitiert, Zugang erhält und die Deutungshoheit besitzt, machen deutlich: Kulturerbe ist stets politisch.

Der folgende Artikel möchte deutlich machen, wie stark das kulturelle Erbe in Ostdeutschland und seine Nutzung und Interpretation auch 35 Jahre nach der Wiedervereinigung noch durch die Erfahrungen der DDR-Zeit geprägt sind. Er präsentiert Teilergebnisse aus der Dissertationsschrift der Verfasserin „Old and New Walls: Perception and Communication of Cultural Heritage in Rural Eastern Germany“ (2025). Diese an der IMT School for Advanced Studies eingereichte Thesis ist das Ergebnis einer vierjäh-

1 Laurajane Smith, Uses of Heritage, London 2010.
2 Barbara Kirshenblatt-Gimblett, Theorizing Heritage, in: Ethnomusicology 39 (1995) H. 3, S. 367-380; Dies., Destination Culture. Tourism, Museums, and Heritage, Berkeley 1998.
3 John E. Tunbridge/Gregory J. Ashworth, Dissonant Heritage. The Management of the Past as a Resource in Conflict, Chichester 1996.

rigen Mixed-Methods-Studie, die anhand von vier großen ostdeutschen Kulturerbestätten (dem Muskauer Park, dem Gartenreich Dessau-Wörlitz, dem Klassischen Weimar und den Schlössern und Parks von Potsdam und Berlin) die Besonderheiten der Kulturerbearbeit im ländlichen Ostdeutschland herausgearbeitet hat und den politischen und sozialen Einfluss dieser Stätten betont. Besonders wichtig sind diese Erkenntnisse vor dem Hintergrund einer sich verstärkenden politischen Radikalisierung besonders in den ostdeutschen Bundesländern. Wahlentscheidungen sind häufig komplex und vielschichtig und von unterschiedlichsten Faktoren abhängig. Persönliche Zugehörigkeitsgefühle beeinflussen die Entscheidungen ebenso wie staatliche und private Narrative über die Entwicklung und Lage des Landes.[4] Kulturelles Erbe spielt dabei eine wichtige Rolle. Es bietet nicht nur Identifikationspunkte, sondern repräsentiert auch das kollektive Gedächtnis und Selbstverständnis. Es bietet Möglichkeiten für Diskussionen und Reevaluationen von Werten und gesellschaftlichen Ideen. Es spiegelt Konflikte und Machtgefälle, nämlich genau dann, wenn es darum geht, wie ein Ort oder eine Praxis gedeutet werden soll. Wessen Perspektiven und Narrative finden am Ende Gehör?

Eine demokratische Gesellschaft sollte den Austausch vielfältiger Perspektiven aktiv fördern – denn dieser bildet die Grundlage für eine lebendige politische Öffentlichkeit, die von der Gesamtheit gesellschaftlicher Ideen profitiert –, anstatt lediglich bestimmten Gruppen Gehör zu verschaffen. Kultureinrichtungen können hierzu einen wesentlichen Beitrag leisten, indem sie Räume für Dialog, Kommunikation, Debatte und gegenseitigen Respekt schaffen. Je besser dieser Perspektivwechsel gelingt, desto wirkungsvoller kann kulturelles Erbe zur Stärkung demokratischer Kultur beitragen, in Konfliktsituationen stabilisierend wirken[5], soziale Kohäsion fördern[6] und inklusive Gesellschaften mitgestalten[7]. Vor diesem Hintergrund gewinnen kulturelle Dimensionen in der wissenschaftlichen Transformationsforschung zu Ostdeutschland zunehmend an Bedeutung, nachdem der Fokus zunächst primär auf politischen, wirtschaftlichen und sozialen Aspekten lag. Eine zentrale offene Frage bleibt, inwieweit die abrupten Umbrüche in der offiziellen Erinnerungskultur das Gefühl gesellschaftlicher und individueller Destabilisierung beeinflussten. Ebenso stellt sich die Frage, welche Rolle Kultur bei der Wiedergewinnung von Stabilität spielte, aber auch ganz allgemein, wie sich kulturelle Infrastruktur und kulturelle Wertvorstellungen veränderten.

Mit dem Ende der DDR erlebten viele Menschen eine Neudefinition des kulturellen Erbes. Erinnerungsorte verloren an Bedeutung, wurden symbolisch umgedeutet oder

4 Vgl. z.B. Alexander Glantz, Wahlentscheidungen auf der Spur. Der Einfluss individueller und situativer Faktoren auf Entscheidungsstrategien, Wiesbaden 2011.

5 EEAS (European External Action Service), Concept on Cultural Heritage in Conflicts and Crises: A Component for Peace and Security in European Union's External Action, Brüssel 2021.

6 Sharon Macdonald, Memorylands. Heritage and Identity in Europe Today, London 2013.

7 Viktorija Čeginskas u.a., Constructing Social Europe Through European Cultural Heritage, in: European Societies 23 (2021) H. 4, S. 487-512 (https://doi.org/10.1080/14616696.2021.1913508).

neu geschaffen.[8] Felix Philipp Lutz spricht in diesem Zusammenhang von einem „patent need for reorientation" der ostdeutschen Bevölkerung, welches die Bewertung sowohl individueller als auch kollektiver Veränderungserfahrungen stark beeinflusste.[9] Häufig wurde auf ältere historische Traditionen zurückgegriffen, um ein neues postsozialistisches Narrativ zu entwickeln. Wo versucht wurde, an vordemokratische oder vorkriegszeitliche Traditionen anzuknüpfen – quasi als kleinsten gemeinsamen Nenner –, zeigte sich häufig deren politische Aufladung.[10] Jason James analysierte in den 2000er-Jahren umfassend, wie Kulturerbe und Denkmalpflege gezielt zur Förderung der Wiedervereinigung eingesetzt wurden – mit teils ambivalenten Resultaten. Dass diese staatlich gelenkten Erinnerungsinitiativen oft mit den pluralen, persönlichen Erinnerungskulturen der Bevölkerung kollidierten, wurde eindrucksvoll von Saunders und Pinfold dokumentiert.[11] Auch viele Interviews, welche für die diesem Artikel zugrunde liegende Arbeit geführt wurden, verweisen auf Konfliktlinien und Unzufriedenheit angesichts der Diskrepanzen zwischen individueller Erinnerung und offizieller Gedenkpolitik. Gleichzeitig bieten sie aber auch wiederholt Hinweise darauf, dass Kultur und Kulturerbe als Brücken wahrgenommen wurden, welche den Austausch zwischen Ost und West fördern.

Kultur und Kulturerbe in der DDR

Das kulturelle Leben besaß in der sozialistischen Gesellschaft der DDR einen zentralen Stellenwert. Mit der Verfassungsreform von 1968 wurde die Förderung und Verbreitung von Kunst und Kultur ausdrücklich verankert und institutionell gestützt. Dies betraf sowohl die klassische Hochkultur – kurz vor der Wiedervereinigung verfügte die DDR

8 David Clarke/Ute Wölfel (Hg.), Remembering the German Democratic Republic. Divided Memory in a United Germany, London 2011 (https://doi.org/10.1057/9780230349698); Leonie Beiersdorf, Die Doppelte Krise. Ostdeutsche Erinnerungszeichen nach 1989, Berlin 2015; Anna Saunders, Memorializing the GDR. Monuments and Memory after 1989, New York 2018.

9 Felix Philipp Lutz, Historical Consciousness and the Changing of German Political Culture, in: Winand Gellner/John D. Robertson (Hg.), The Berlin Republic. German Unification and a Decade of Changes, London 2003, S. 19-33, hier S. 21.

10 Jason James, Recovering the German Nation. Heritage Restoration and the Search for Unity, in: Yorke Rowan/Uzi Baram (Hg.), Marketing Heritage. Archaeology and the Consumption of the Past, Walnut Creek 2004, S. 143-165; Ders., Retrieving a Redemptive Past. Protecting Heritage and Heimat in East German Cities, in: German Politics and Society 27 (2009) H. 3, S. 1-27 (https://doi.org/10.3167/gps.2009.270301); Ders., Preservation and National Belonging in Eastern Germany: Heritage Fetishism and Redeeming Germanness, New York 2012.

11 Anna Saunders/Debbie Pinfold (Hg.), Remembering and Rethinking the GDR. Multiple Perspectives and Plural Authenticities (Palgrave Macmillan Memory Studies), London 2013 (https://doi.org/10.1057/9781137292094).

über tausende Bibliotheken, hunderte Museen, Theater und Musikschulen[12] – als auch das sogenannte ‚künstlerische Volksschaffen', das besonders durch Kulturhäuser, Betriebsaktivitäten und den Kulturbund[13] gefördert wurde. Das Resultat war eine bemerkenswert hohe kulturelle Teilhabe.

Einen zentralen Beitrag zur wissenschaftlichen Aufarbeitung leistet die Studie „Staatsauftrag: Kultur für Alle" von Mandel und Wolf[14], die sich explizit mit der kulturellen Partizipation in der DDR befasst. Der Anspruch, eine „Kultur für alle" zu verwirklichen, führte zum Aufbau eines dichten Netzes aus Bildungs- und Kultureinrichtungen. Zwar musste die politische Führung einräumen, dass kulturelle Interessen sozial differenziert blieben und sich nicht vollständig vereinheitlichen ließen, dennoch war der Zugang zu Kultur in der DDR tendenziell niedrigschwelliger als heute. Kulturelle Bildung begann früh, bereits im Kindergarten, setzte sich in Schulen und Jugendorganisationen fort und endete auch nicht mit dem Eintritt ins Berufsleben. Vielmehr war sie über betriebliche Angebote in den Arbeitsalltag integriert. Volkseigene Betriebe (VEB) verfügten häufig über eigene Theater-, Tanz- oder Sportgruppen, Literaturzirkel sowie Kunst- und Handwerkskollektive. Deren Produktionen wurden betriebsintern aufgeführt oder ausgestellt – oftmals in eigens dafür vorgesehenen Kulturveranstaltungsräumen – und erhielten sowohl innerhalb als auch außerhalb des Betriebs hohe Anerkennung, etwa in Form des Titels „Hervorragendes Volkskunstkollektiv".

Für kulturelle Aktivitäten konnten Betriebsangehörige von der Arbeit freigestellt werden. Ergänzend erleichterten gemeinsame Besuche in Theatern, Konzerthäusern oder Museen den Zugang zur professionellen Hochkultur, indem sie soziale Schwellen senkten und Berührungsängste abbauten. Insgesamt zeigen Mandel und Wolf, dass der sozioökonomische Hintergrund für die Entwicklung kultureller Interessen in der DDR weniger ausschlaggebend war als heute, bedingt durch flächendeckende Vermittlungsstrukturen und ganztägige Bildungs- und Freizeitangebote. Auch in den Interviews der vorliegenden Studie wurde der erleichterte Zugang zu kulturellen Angeboten häufig als zentrales Unterscheidungsmerkmal zur Gegenwart hervorgehoben.

Allerdings lässt sich die starke kulturelle Beteiligung auch kritisch deuten. Einerseits ermöglichte sie breiten Bevölkerungsschichten den Zugang zu Kultur, andererseits nutzte die sozialistische Diktatur die kulturelle Infrastruktur gezielt zur ideologischen Bindung an den Staat und die imaginierte sozialistische Gemeinschaft sowie zur Steuerung der Freizeitgestaltung. Politische Propaganda, Zensur, Auftrittsverbote und berufli-

12 Vgl. Birgit Wolf, Transformation DDR >> BRD: Perspektiven Kultureller Bildung, in: Kulturelle Bildung Online, 2023, https://www.kubi-online.de/artikel/transformation-ddr-brd-perspektiven-kultureller-bildung [Aufruf am 7.5.2025]; Livia Knebel, Kulturelle Bildung in ländlichen Räumen vor und nach 1990. Zugänge zu Kunst und Kultur im ostdeutschen Wandel, in: Kulturelle Bildung Online, 2024, https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-laendlichen-raeumen-vor-nach-1990-zugaenge-kunst-kultur-ostdeutschen [Aufruf am 7.5.2025].

13 Der Kulturbund der DDR war die ostdeutsche Massenorganisation für gesellschaftliches Engagement im Kulturbereich.

14 Birgit Mandel/Birgit Wolf, Staatsauftrag: „Kultur Für Alle". Ziele, Programme und Wirkungen Kultureller Teilhabe und Kulturvermittlung in der DDR, Bielefeld 2020.

che Einschränkungen für Kunstschaffende waren Teil dieses Regulierungsapparats.[15] Die enge Verbindung von Kunst und Arbeit war dabei kein Zufall: Im „Arbeiter- und Bauernstaat" der DDR bildeten Arbeit und ihre Würdigung einen Kern der sozialistischen Ideologie. So schrieb Lenin in einem Brief an Clara Zetkin in den 1920er-Jahren: „Die Kunst gehört dem Volke. Sie muss ihre tiefsten Wurzeln in den breiten schaffenden Massen haben. Sie muss von diesen verstanden und geliebt werden. Sie muss sie in ihrem Fühlen, Denken, Wollen verbinden und emporheben".[16] Die zahlreichen betrieblichen Freizeitangebote dienten dazu, die Bindung der Belegschaft an den Staat zu festigen und die Herausbildung der „sozialistischen Persönlichkeit" zu fördern. Auch das kulturelle Erbe wurde in den Dienst der Arbeitsproduktivität gestellt, wie eine Publikation des Instituts für Denkmalpflege 1976 [1969] verdeutlicht: „In besonderer Weise zeigt sich auch an den Denkmalen der Produktionsgeschichte der kulturschöpferische Charakter der menschlichen Arbeit. Deshalb vermittelt die Beschäftigung mit der Kultur und Kunst der Vergangenheit nicht nur ästhetische Bildung, sondern sie steigert zugleich die Ansprüche an das Ergebnis der eigenen Arbeit".[17] Somit sollte die Auseinandersetzung mit kulturellem Erbe nicht nur Verbundenheit und sozialistische Gesinnung stärken, sondern auch gezielt die Arbeitsmoral erhöhen.

Auch nach außen spielte Kultur in der DDR eine zentrale politische Rolle. Multilaterale Kulturkooperation war ein wichtiges Mittel zur Erlangung der internationalen Anerkennung des jungen Staates. Nach dem Beitritt zur UNO im Jahr 1973 avancierten kulturelle Einrichtungen und Denkmäler zudem zu bevorzugten Anlaufpunkten für internationale Staatsbesuche. Zugleich gewannen sie als touristische Attraktionen an Bedeutung: „Als Zeugnisse kultureller Eigenart der Nation sind sie von größtem Interesse auch für Besucher aus anderen Ländern. Jeder Tourist ist bestrebt, Kultur- und Kunststätten im Gastland zu besuchen und lernt damit das Volk schätzen, das diese Leistungen hervorbrachte. So werden Geschichts- und Kunstdenkmale zu Mittlern des Verständnisses und der Freundschaft zwischen den Völkern".[18] Dies war die eher idealistische Auffassung des Instituts für Denkmalpflege, doch bildeten die Deviseneinnahmen aus dem Tourismus auch eine willkommene Bereicherung der Staatskasse. Darüber hinaus wurde Kultur – analog zum Sport – zum Schauplatz des Systemwettstreits im Kalten Krieg. Sie sollte die Leistungsfähigkeit des politischen und wirtschaftlichen Systems demonstrieren. Der Dramatiker Heiner Müller erinnert sich: „Es gab eine Riesenangst, dass, wenn man in der Kultur nachließe, darauf sofort auf ökonomische Schwächen zurückgeschlossen werden könnte".[19] Auch aus diesem Grund investierte die DDR strategisch in kulturelle

15 Vgl. Wolf, Transformation (wie Anm. 12).
16 Clara Zetkin, Erinnerungen an Lenin, Berlin 1929, S. 14.
17 IfD (Institut für Denkmalpflege), Denkmale der Geschichte und Kultur. Ihre Erhaltung und Pflege in der Deutschen Demokratischen Republik, Berlin 1976 [1969], S. 6.
18 Ebd.
19 Heiner Müller, „Jenseits der Nation". Heiner Müller im Interview mit Frank M. Raddatz (Rotbuch, Bd. 49), Berlin 1991, S. 99.

Infrastruktur und nahm international Spitzenpositionen etwa in der Buchproduktion sowie bei der Anzahl an Theatern und Orchestern ein.[20]

Das Verhältnis zum kulturellen Erbe blieb indes ambivalent. Die Herausforderung bestand darin, Zugehörigkeit zu stiften, ohne auf nationalistische oder faschistische Traditionen zu rekurrieren. Ziel war die Konstruktion einer eigenständigen ostdeutschen Identität – „quintessentially German and yet distinct from the West".[21] Zwar stand die Denkmalpflege nicht so stark im Zentrum der sozialistischen Kulturpolitik wie etwa Architektur, Film, Literatur oder Bildende Kunst, doch hatte sie im ideologischen Programm der SED durchaus ihren Platz. Zwischen 1950 und 1971, unter der Führung Walter Ulbrichts als Erstem Sekretär der SED, war der Umgang mit dem Erbe einerseits von Pragmatismus, andererseits von der ideologischen Trennung in ‚erhaltenswertes' und ‚nicht erhaltenswertes' Kulturgut im Sinne des Sozialismus geprägt. Frühe Aussagen Ulbrichts und Piecks zur Zerstörung von Schlössern und Kirchen bezeugen die Hoffnung, dass neue sozialistische Stadtstrukturen die Vergangenheit und die Bewahrung historischer Werte bald überflüssig machen würden. Bis dahin sollte eine gezielte Auswahl getroffen werden, indem „Positives von Negativem" getrennt würde.[22] Als negativ galten insbesondere militaristisches, religiöses und aristokratisches Erbe, während revolutionäre Traditionen sowie die Alltagskultur von Arbeitern und Bauern als bewahrenswert eingestuft wurden. In der unmittelbaren Nachkriegszeit dominierte vor allem das Bestreben, sich vom Ballast der Geschichte zu befreien und eine zukunftsgerichtete Entwicklung einzuleiten.

Walter Ulbricht vertrat die Überzeugung, dass historisch wertvolle Gebäude nur dann erhalten werden sollten, wenn sie neuen Entwicklungen nicht im Wege standen.[23] Immer wieder dienten Bauprojekte als Argument gegen den Denkmalschutz. Der langjährige Generalkonservator der DDR, Ludwig Deiters (Amtszeit 1961–1986), berichtet rückblickend, dass manche Projekte offenbar gezielt so geplant wurden, dass Baudenkmale ihrer Realisierung im Weg standen – ohne dass aktiv nach Lösungen gesucht wurde.[24] Allerdings war das Vorgehen nicht so einheitlich, wie es zunächst erscheinen mag. Peter Goralczyk stellt fest, dass die ideologischen Zielsetzungen der Partei nicht immer bis in die alltägliche Arbeit der Denkmalpfleger durchdrangen.[25] Klemstein verweist zudem auf eine große Vielfalt an Praktiken und Akteur:innen.[26] Der Umgang mit historischen Gebäuden hing somit häufig von den Einstellungen einzelner Personen

---

20 Vgl. Gerd Dietrich, Kulturgeschichte der DDR, Bd. 1, Göttingen 2018, S. XI.

21 Jonathan Bach, What Remains. Everyday Encounters with the Socialist Past in Germany, New York 2017, S. 96.

22 Peter Goralczyk, Denkmalpflege und Politik in der DDR – Ein Rückblick, in: Jörg Haspel/Hubert Staroste (Hg.), Denkmalpflege in der DDR: Rückblicke (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Bd. 41), Berlin 2014, S. 118-127, hier S. 120.

23 Vgl. ebd., S. 119.

24 Ludwig Deiters, Das Institut für Denkmalpflege in der DDR – Erinnerungen und Reflexionen, in: Jörg Haspel/Hubert Staroste (Hg.), Denkmalpflege in der DDR: Rückblicke (Beiträge zur Denkmalpflege in Berlin, Bd. 41), Berlin 2014, S. 16-46, hier S. 33 f.

25 Goralczyk, Denkmalpflege (wie Anm. 22).

26 Franziska Klemstein, Denkmalpflege zwischen System und Gesellschaft. Vielfalt denkmalpflegerischer Prozesse in der DDR (1952–1975), Berlin 2021.

ab. So konnten etwa die Ruinen des Dresdner Schlosses dank günstiger Umstände und engagierter Akteur:innen erhalten und später wiederaufgebaut werden, während die Stadtschlösser in Berlin und Potsdam, die Garnisonkirche Potsdam oder die unversehrte Universitätskirche in Leipzig dem modernen Städtebau zum Opfer fielen.

Im Verlauf der 1970er- und 1980er-Jahre, unter Erich Honecker, änderte sich die offizielle Bewertung des kulturellen Erbes grundlegend. „Die Politik war pragmatischer geworden", erinnert sich Ludwig Deiters.[27] Die Bevölkerung sollte sich in ihrer neuen „sozialistischen Heimat" wohlfühlen. Die Erzeugung eines eigenständigen sozialistischen Nationalgefühls gewann an Bedeutung und das kulturelle Erbe in seiner ganzen Breite wurde zunehmend als staatliche Aufgabe anerkannt. Allerdings erforderte die neue kulturpolitische Ausrichtung unter Honecker auch ein verändertes historisches Verständnis. Um einen Bruch mit den sozialistischen Traditionen zu vermeiden, stützte sich die Argumentation auf das marxistische Prinzip der ‚Negation der Negation' bzw. auf das dialektische Konzept der Einheit der Gegensätze. Während unter Ulbricht als ‚negativ' bewertetes Erbe entschieden abgelehnt wurde, erfolgte seit den 1970er-Jahren eine sukzessive Anerkennung des gesamten deutschen Kulturerbes – auch jener Teile, die nicht in der revolutionären oder sozialistischen Tradition standen. Kulturelle Leistungen sollten gewürdigt werden, selbst wenn sie aus vorsozialistischen Systemen stammten. Die offizielle Publikation des Instituts für Denkmalpflege von 1976 [1969] verweist auf Karl Marx zur Legitimation dieser Wende: „Seit jeher war die deutsche Arbeiterbewegung bestrebt, sich – wie Karl Marx sagt – den ganzen Reichtum der bisherigen Entwicklung' und des ‚vergegenständlichten menschlichen Wesens' anzueignen. Getreu dieser Tradition entwickelte sich in der Deutschen Demokratischen Republik ein neues Verhältnis zur Erhaltung und Erschließung von Denkmalen der Geschichte und Kultur."[28]

Bei näherer Betrachtung des in dieser Publikation formulierten Denkmalverständnisses fallen zwar ausgeprägt sozialistische Elemente auf, gleichzeitig aber auch ein überraschend modernes Verständnis für die gesellschaftliche Funktion von Kulturerbestätten, das heutigen Perspektiven nicht unähnlich ist: „Denkmale vermitteln geschichtliche Bildung und damit politisches Bewußtsein. Die historischen Bauwerke, ihre Stellung zueinander in der Siedlung und in der Landschaft, geben vielfältige Aufschlüsse über die früheren Lebens- und Produktionsverhältnisse und die dazugehörige soziale Ordnung. Unter ihnen sind diejenigen Bauten und Stätten besonders aussagefähig, die uns an bedeutende Ereignisse aus der Geschichte unseres Volkes, an seine revolutionären Kämpfe oder an das Leben und Wirken historischer Persönlichkeiten erinnern. Mehr noch als das einzelne kann die Kette der erhaltenen Denkmale von frühen Zeiten bis in die Gegenwart geschichtliches Denken lehren und damit zum Verständnis der politischen Aufgaben unserer Zeit beitragen".[29]

---

27 Deiters, Institut (wie Anm. 24), S. 35.
28 IfD, Denkmale (wie Anm. 17), S. 5.
29 Ebd.

Die sozialistischen Elemente, die ins Auge fallen, sind der starke politische Fokus, die Betonung historischer Lebens- und Produktionsbedingungen und die explizite Erwähnung der Revolutionsgeschichte. Doch auch hier stieß die Idee in der praktischen Umsetzung an Grenzen. Bei der Betrachtung der beigefügten Denkmalliste des IfD stellt sich heraus, dass es sich bei den Kulturdenkmälern häufiger um Kirchen und Schlösser als um Orte der Produktionsgeschichte handelte. Die Vorstellung, dass uns das Lernen über die Geschichte dabei helfen kann, die Probleme der Gegenwart zu verstehen und sie besser anzugehen, ist heute jedoch nicht weniger relevant als damals. Zudem greift der Text – möglicherweise unbewusst – zentrale Aspekte heutiger Diskurse über kulturelle Teilhabe auf: So heißt es, Denkmale müssten „für alle zugänglich" sein. Ebenso wird die gemeinschaftliche Reflexion als Mittel genannt, um den Erlebniswert zu steigern und den Austausch sowie das gegenseitige Verständnis unter den Menschen zu fördern.[30] Die theoretischen Neubewertungen des kulturellen Erbes in der DDR fanden in den folgenden Jahren auch praktische Umsetzung. So stieg etwa die Zahl der Museen und Museumsbesucher:innen deutlich an.[31] Mit dem Denkmalpflegegesetz von 1975 erhielt die Erhaltungsarbeit eine feste gesetzliche Grundlage sowie eine bessere finanzielle und personelle Ausstattung.[32] In den 1980er-Jahren markierte die sogenannte ‚Preußen-Renaissance' einen weiteren Wendepunkt.[33] Die Reiterstatue Friedrichs II. kehrte an ihren Ursprungsort Unter den Linden zurück, und die preußische Geschichte wurde zunehmend als Bestandteil des ostdeutschen Kulturerbes wissenschaftlich rezipiert.

Brian William Campbell zeigt, dass die SED-Führung lange Zeit versuchte, reaktionäre Formen von ‚Heimatpflege' zu unterdrücken und regionale Bindungen zugunsten einer einheitlichen sozialistischen Identität bewusst zu schwächen.[34] Erst in der Ära Honecker kam es zu einem gewissen Umdenken. Mit der Gründung der Gesellschaft für Denkmalpflege im Rahmen des Kulturbundes 1977 wurde versucht, dem zunehmenden öffentlichen Interesse an kulturellem Erbe Raum zu geben und die Bürger:innen zu aktiver Teilnahme zu motivieren. Campbell betont jedoch, dass es zu diesem Zeitpunkt bereits zahlreiche lokale und regionale Initiativen zum Denkmalschutz gab, die unabhängig von staatlicher Steuerung entstanden waren. Für viele ging es bei der Beteiligung an diesen Gruppen weniger um die Stärkung des sozialistischen Heimatlandes. Vielmehr bot sie regimekritischen Bürgern die Möglichkeit, sich aus den engen Grenzen des Staates

30 Ebd., S. 6.
31 Deiters, Institut (wie Anm. 24), S. 25.
32 Deutsche Demokratische Republik, Gesetz zur Erhaltung der Denkmale in der Deutschen Demokratischen Republik, Gesetzblatt I, 26, 27. Juni 1975, S. 458.
33 Brian William Campbell, Resurrected from the Ruins, Turning to the Past. Historic Preservation in the SBZ/GDR 1945–1990, Rochester 2005; Floria Urban, Designing the Past in East Berlin Before and After the German Reunification, Amsterdam 2007; Peter Meyers, Friedrich II. von Preußen – „Militaristischer Despot" oder „der Große"? Zum Wandel des Friedrich-Bildes in der Historiographie der DDR, in: Tilman Mayer/Ruth Knoblich (Hg.), Deutschlandforschung Revisited, Berlin 2017, S. 327-360; Marcus Colla, Prussia in the Historical Culture of the German Democratic Republic. Communists and Kings, Oxford 2023.
34 Brian William Campbell, Preservation for the Masses. The Idea of Heimat and the Gesellschaft für Denkmalpflege in the GDR (Kunsttexte, Bd. 3), in: Kunsttexte, 2004, https://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/kunsttexte/article/view/85882 [Aufruf am 7.5.2025].

zu lösen, an gesamtdeutsche bzw. vorsozialistische Traditionen anzuknüpfen und gegen kulturelle Homogenisierung und den Verfall des lokalen Erbes zu protestieren.

Goralczyk bestätigt Campbells Beobachtungen und hebt hervor, dass häufig eine deutliche Diskrepanz zwischen offizieller Politik und lokalem Handeln bestand.[35] Gerade auf kommunaler Ebene zeigte sich viel Engagement für den Erhalt historischer Bausubstanz, teils auch gegen die Interessen von Bürgermeistern oder staatlichen Stellen. Goralczyk sieht hierin ein Potenzial zur demokratischen Selbstermächtigung, denn „Denkmalpflege war in der DDR nicht die Domäne eines konservativen staatstragenden Establishments, sondern forderte breite Kreise der Öffentlichkeit zur Aneignung geschichtlicher Werte heraus und regte so zu selbstständigem Denken und Handeln an".[36] Auch wenn bürgerschaftliches Engagement unter staatlicher Aufsicht blieb, zeigen diese Entwicklungen, dass kulturelle Teilhabe und Selbstaneignung in der DDR durchaus möglich waren, auch jenseits staatlich verordneter Kulturprogramme.

Veränderungen der kulturellen Infrastruktur seit der Wiedervereinigung

Mit der Wiedervereinigung trafen zwei Systeme aufeinander, die sich nicht nur in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht grundlegend unterschieden, sondern auch über vier Jahrzehnte hinweg unterschiedliche kulturelle Wertvorstellungen herausgebildet hatten. In der DDR war Kultur, wie Michael Hofmann es beschreibt, „zentrales Volksbildungs- und Erziehungsinstrument [im] Dienst des Aufbaus einer antifaschistischen und sozialistischen Gesellschaft".[37] In der Bundesrepublik hingegen vollzog sich der postmoderne Wandel – geprägt durch Pluralismus, Individualität, Freiheit, aber auch durch Kommerzialisierung und Medieneinfluss – wesentlich früher und intensiver. Zwar öffnete sich auch die DDR unter Erich Honecker ab den 1970er-Jahren partiell für Pop- und Subkulturen, doch blieb der Fokus auf kollektiver Kulturproduktion und -rezeption, insbesondere im Bereich der Hochkultur, bestehen. Der humanistisch-bürgerliche Kulturkanon wurde in der DDR wesentlich länger bewahrt als im Westen. Selbst in populärkulturellen Bereichen war das Ziel laut Hofmann, Arbeiter:innen an die Hochkultur heranzuführen und sie in den Alltag zu integrieren.

In der frühen Transformationsphase der 1990er-Jahre wurden die Veränderungen von vielen Ostdeutschen zunächst als Gewinn erlebt. Hofmann betont: „Es waren die Bedürfnisse des Konsumierens, Reisens und der Unterhaltung, auch ästhetische Bedürfnisse nach Verschönerung, Farbigkeit und Restaurierung, die zu einer raschen Anpassung der ostdeutschen Alltagskultur und -praktiken an die Breite und Pluralität des

35 Goralczyk, Denkmalpflege (wie Anm. 22).
36 Ebd., S. 121.
37 Michael Hofmann, Wertewandel und Kultur, in: Bundeszentrale für politische Bildung, 9.5.2022, o.S. https://www.bpb.de/themen/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/507986/wertewandel-und-kultur/ [Aufruf am 7.5.2025].

Westens führten".[38] Doch bald schon wirkte sich die wirtschaftliche Krise auch auf das kulturelle Leben aus. Mit der Schließung von Kulturhäusern und dem Wegfall betrieblicher Kulturangebote verloren viele Ostdeutsche vertraute Integrations- und Identifikationsorte. Hinzu kam der finanzielle Einbruch vieler Kultureinrichtungen. In der DDR wurde das kulturelle Leben maßgeblich vom Ministerium für Kultur, dem Freien Deutschen Gewerkschaftsbund, der Freien Deutschen Jugend, dem Kulturbund und weiteren Massenorganisationen getragen. Zudem waren Betriebe verpflichtet, drei Prozent ihrer Lohnsumme für kulturelle und soziale Arbeit zu verwenden.[39] Um einen völligen Zusammenbruch zu verhindern, unterstützte die Bundesregierung in den ersten Jahren nach der Wiedervereinigung gezielt hochkulturelle Institutionen, ein Bruch mit dem bisherigen kulturpolitischen Föderalismus der alten Bundesrepublik. Der Einigungsvertrag markierte damit auch einen Wendepunkt der westdeutschen Kulturpolitik hin zu stärkerer Bundesverantwortung.

In ihrem Abschlussbericht von 2007 stellte die Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland" fest, dass auch beinahe zwei Jahrzehnte nach dem Ende der deutschen Teilung deutliche Unterschiede zwischen den ost- und westdeutschen Bundesländern sowie kulturelle Eigenheiten ihrer Bevölkerung zu beobachten seien. „Erwartungen an Kunst und Kultur, sowohl was Aspekte der Produktion als auch der Rezeption anbelangt, waren in West- und Ostdeutschland unterschiedlich und sind es teilweise noch".[40] Gleichzeitig konstatierte die Kommission, dass systembedingte kulturelle Differenzen zunehmend in den Hintergrund träten. In ihrem Fazit äußerte sie die Hoffnung, dass die innere Einheit weiter wachse, sofern der Staat Bedingungen schaffe, unter denen Menschen aus allen Landesteilen unter Einbeziehung ihrer historisch gewachsenen kulturellen Prägungen gleichberechtigt an der Gestaltung des kulturellen Lebens mitwirken können.

Jedoch erfasste die staatliche Kulturförderung vorrangig den Bereich der Hochkultur – nicht aber die populäre Alltagskultur. Besonders in ländlichen Regionen verschwanden vielerorts kulturelle Begegnungsorte, die zuvor nicht nur den Zugang zu Veranstaltungen ermöglicht, sondern auch zur sozialen Kohäsion beigetragen hatten.[41] Diese Strukturen brachen nach der Wiedervereinigung weitgehend weg und konnten nur langsam und in veränderter Form über Vereine, Stiftungen und ehrenamtliches Engagement neu aufgebaut werden. Hofmann geht sogar davon aus, dass die westdeutschen Modelle soziokultureller Arbeit diese Lücke bis heute nicht adäquat schließen konnten. Bis heute fehle eine tragfähige Alternative, um kulturelle Teilhabe und Bildung in strukturschwachen, ländlichen Regionen auf einem vergleichbaren Niveau wie in der DDR zu gewährleisten.[42] Zwar existieren inzwischen neue Initiativen zum Aufbau kultureller Infrastruktur, doch knüpfen diese kaum an die praktischen und mentalitätsgeschicht-

38 Ebd.
39 Vgl. Wolf, Transformation (wie Anm. 12).
40 Deutscher Bundestag, Schlussbericht der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland", Drucksache 16/7000, Berlin 2007, S. 49.
41 Knebel, Kulturelle Bildung (wie Anm. 12).
42 Hofmann, Wertewandel (wie Anm. 37).

lichen Erfahrungen der DDR an.[43] Mit wachsendem zeitlichen Abstand zur Wiedervereinigung werden vermehrt Stimmen laut, die einen Zusammenhang zwischen dem Abbau der breiten DDR-Kulturinfrastruktur und heutigen politischen Spannungen und Unzufriedenheiten erkennen.[44]

Die im Rahmen meiner Dissertation durchgeführten Interviews[45] zeigen, wie tiefgreifend die Umbrüche nach 1990 empfunden wurden. Hofmann spricht in diesem Zusammenhang von einer „Ostalgiewelle", ausgelöst durch den abrupten Wegfall kultureller Teilhabestrukturen nach der Wende.[46] Auch in den Interviews war ein solches Gefühl häufig spürbar, verbunden mit Stolz, Verlustwahrnehmung und nostalgischer Erinnerung:

> *Ich bin viel im Westen gereist. Die haben auch schöne Sachen. Aber hier im Osten – wir haben wirklich großartige Dinge. Diese Parks zum Beispiel. Drüben ist vieles einfach zugepflastert […]. Klar, die haben ihre Regionen, aber wir hier – wir haben unglaubliche Orte. In der DDR-Zeit, denke ich … auch wenn vieles herunterkam, weil uns Materialien, Geld und Zugang fehlten – wir haben das Beste daraus gemacht, und wir waren stolz darauf. Dieser Stolz […], ich glaube, der ist verloren gegangen. Ich fühle mich noch heute sehr verbunden – nicht mit dem DDR-Regime, sondern mit dem, was ich als Kind erlebt habe. Ich war ein glückliches Kind, mit allem, was wir hatten. Ich kann mich über die DDR nicht beklagen – Politik habe ich damals nicht so erlebt. Was man für Schulen und Kitas gemacht hat – das war einfach großartig. (Muskau 4, Interview, 29.6.2023)*

Andere betonten die günstigen Preise der Kulturangebote oder das stärkere lokale Miteinander:

> *Früher, zu DDR-Zeiten, waren die Kirchen immer offen. Heute nicht mehr. Da zahlt man Eintritt! In Wittenberg für die Schlosskirche, für die Stadtkirche auch! […] Wir hatten früher eine Dorfbibliothek – da hat's nur was gekostet, wenn man die Bücher nicht rechtzeitig zurückgegeben hat … vieles war einfach ganz, ganz anders. Es gab eine Küche im Dorf, betrieben von der LPG [Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft]. Die haben für ihre Leute gekocht und auch für die Rentner, die sich angemeldet hatten. […] Da kamen die Leute zusammen, haben gegessen, geredet – über Gott und*

43 Knebel, Kulturelle Bildung (wie Anm. 12).

44 Vgl. z.B. Norbert Sievers, Den sozialen Fragen mehr Aufmerksamkeit schenken. Kulturpolitik als Systemkritik, in: Kulturpolitische Mitteilungen 178 (2022) H. 3, S. 46-48.

45 Zwischen Mai 2022 und Oktober 2023 wurden 20 halbstrukturierte Interviews mit Anwohner:innen der vier Untersuchungsregionen und 9 Expert:inneninterviews mit Vertreter:innen der für das Management der Kulturerbestätten verantwortlichen Stiftungen geführt. Die Teilnehmer:innen der Bevölkerungsinterviews wurden aus dem Pool einer zufälligen Stichprobe bewusst ausgewählt, um ein möglichst breites Spektrum in Bezug auf Alter, Geschlecht, Bildungshintergrund, finanzielle Situation, Einstellung zum Kulturerbe und politische Orientierung abzudecken. Die Interviews dauerten im Durchschnitt eine Stunde.

46 Hofmann, Wertewandel (wie Anm. 37).

> *die Welt, über Früher und wie alles besser war. Da traf man sich. Heute … ist das weg. So kommt man nicht mehr zusammen. (Dessau 3, Interview, 23.6.2023)*

Diese Aussagen verdeutlichen, dass kulturelles Erleben nicht allein durch institutionelle Angebote geprägt wird, sondern auch tief in Alltagsstrukturen und sozialer Praxis verwurzelt ist. Der Verlust dieser gewachsenen Formen gemeinschaftlicher Kultur- und Erinnerungsräume prägt bis heute viele biografische Rückblicke und ist ein zentraler Schlüssel zum Verständnis der kulturellen Langzeitfolgen der deutschen Vereinigung. Neben persönlicher Enttäuschung äußerten viele Interviewteilnehmer:innen auch Sorgen darüber, dass Kultur heute weniger zugänglich sei, insbesondere aufgrund gestiegener Kosten. So erklärte eine Befragte: „Es ist definitiv teurer geworden. Theater- und Konzertkarten wurden in der DDR subventioniert, ebenso Bücher. So hatten mehr Leute Zugang zur Kultur – wenn sie es wollten" (Dessau 2, Interview, 22.6.2023).

Gleichzeitig betonten viele Befragte die heutigen Freiheiten im kulturellen Bereich sowohl hinsichtlich Themenvielfalt als auch Zugänglichkeit. Eine Interviewpartnerin aus Weimar formulierte:

> *[Die Kulturangebote] sind nicht mehr so ideologisch überfrachtet. Früher war das alles viel gelenkter, antifaschistisch und so weiter – man hat die Dinge nicht wirklich von allen Seiten betrachtet. Heute ist das anders. Natürlich wird auch jetzt nicht alles gesagt, aber man bekommt ein vollständigeres Bild. Es gibt viel mehr Angebote, und man sieht die Dinge aus unterschiedlichen Perspektiven. […] Damals wurde immer zwischen ‚Erbe' und ‚Tradition' unterschieden. Erbe sei alles, hieß es, womit wir uns auseinandersetzen müssten – aber nur bestimmte Traditionen wurden weitergegeben, und vieles wurde unter den Teppich gekehrt. Das ist heute, Gott sei Dank, nicht mehr so. (Weimar 6, Interview, 03.8.2023)*

Ein Interviewpartner aus der Lausitz fügte hinzu: „In der DDR war alles so vorgeschrieben. Man musste hingehen oder durfte nicht – nur bestimmte Leute waren zugelassen. So war das damals zum Teil. Heute ist es für alle zugänglich. Das ist gut" (Muskau 2, Interview, 28.6.2023).

Gleichzeitig betonten andere Befragte, dass die damals höhere Verbindlichkeit auch positive Effekte gehabt habe. In einem Interview in Weimar wurde hervorgehoben, dass gerade weil der Kulturkonsum in der DDR verpflichtend war, Menschen stärker daran teilnahmen – auch über den „klassischen Kulturinteressierten", wie er im Westen bekannt sei, hinaus (Weimar 2, Interview, 20.6.2023). Ein Paar aus Dessau ergänzte: „Früher war das selbstverständlich. Man musste nicht darüber sprechen – es hat einfach funktioniert. Kultur war Teil des Alltags" (Dessau 2, Interview, 22.6.2023). Eine Befragte sagte über Ihre Heimatstadt: „[Es] ist eine typische Arbeiterstadt – da ist es nicht leicht, Kultur heranzubringen. In der DDR wurden die Leute einfach hingebracht. Und manche fanden es vielleicht sogar gut. Heute, wo man selbst entscheiden kann und es vielleicht noch was kostet, sagen viele: ‚Na, das brauch' ich nicht'" (Weimar 1, Interview, 19.6.2023). Fragen nach kultureller Teilhabe haben sich durch die Analyse als zentral für die befragten Personen herausgestellt. Diese ist besonders in ländlichen und strukturschwachen

Gegenden ein wichtiger Schlüssel zu einer positiven regionalen Entwicklung. Deshalb ist es so wichtig zu verstehen, wie diese immer noch durch Erlebnisse, Strukturen und Überlieferungen aus der DDR-Zeit beeinflusst ist, um so bessere Partizipationsmöglichkeiten zu schaffen.

Gemeinschaftliches Engagement, zivilgesellschaftliche Strukturen und kulturelle Teilhabe

Gerade in ländlichen Räumen, in denen staatliche oder institutionalisierte Kulturangebote mit dem Ende der DDR besonders stark weggebrochen sind, ist das kulturelle Leben auf persönliche Initiativen angewiesen. Dies setzt jedoch reale Partizipationsmöglichkeiten und aktives Engagement voraus. In den Interviews wurden ländliche Lebensverhältnisse häufig im Ost-West-Vergleich thematisiert. Zwar wurde das dörfliche Leben – mit seinen engen sozialen Verbindungen – als typisches Merkmal des ländlichen Raums beschrieben, jedoch oft ergänzt durch die Feststellung, dass diese Strukturen im Osten weniger ausgeprägt seien als im Westen. Nicht selten beschrieben Interviewpartner:innen, wie ein schwindendes Vereinsleben und Enttäuschungen während der Wiedervereinigungszeit manchmal zu persönlichem Groll führten und Menschen von der Teilnahme an kulturellen Aktivitäten abhielten. Auch die für das ländliche Kulturleben erforderliche bürgerschaftliche Initiative wurde durch die stark staatlich gelenkten Organisationsformen der DDR nicht unbedingt gestärkt und musste nach der Wiedervereinigung neu entwickelt werden. Der Erfolg in dieser Hinsicht war regional unterschiedlich.

> *Ich glaube, viele haben sich zurückgezogen oder wurden vergrault. Die Wiedervereinigung hat auch Konflikte gebracht. Alle standen an einem anderen Punkt – und manche reden heute nicht mehr miteinander. Natürlich geht das Leben weiter, man sieht sich, aber viele sagen: ‚Ich habe mich damals so reingehängt – und heute werde ich beleidigt oder meine Lebensleistung wird nicht anerkannt.' Das tut weh, das kränkt. Dann wird man älter und denkt: ‚Nee, da mach ich nicht mehr mit'. (Dessau 3, Interview, 23.6.2023)*

Eine gewisse Enttäuschung schwingt auch aus der Perspektive eines westdeutschen Teilnehmers mit, der in den ‚Osten' gezogen ist, angesichts des in seinen Augen geringen Engagements der Menschen in seiner neuen Heimat:

> *Zu DDR-Zeiten konnte man nicht viel selbst auf die Beine stellen. Man musste das machen, was vorgegeben war – und so sind die Leute aufgewachsen. Das Bewusstsein, dass man etwas ändern kann und auch sollte, fehlt einfach, weil es früher nicht möglich war. […] Dieses Bewusstsein fehlt. Dass man sagt: ‚Wir machen was! Wir bauen was auf! Wir lassen die DDR hinter uns und schaffen Neues!' – das finde ich hier gar nicht. (Potsdam 2, Interview, 26.6.2023)*

Solche Aussagen machen deutlich, dass das Kapitel DDR und Wiedervereinigung gesellschaftlich keineswegs abgeschlossen ist. Vielmehr besteht weiterhin Gesprächsbedarf – auch im Hinblick auf die Frage, wie diese Gemengelage aus strukturellem Wandel, individueller Erfahrung und regionaler Mentalitätsgeschichte die Arbeit von Kulturerbestätten beeinflusst. Die entscheidende Frage lautet: Wie können – und vielleicht müssen – Kulturinstitutionen zivilgesellschaftliches Engagement stärken und dabei verlorene kulturelle Bindungen neu aufbauen?

Gerade aufgrund ihrer ostdeutschen Verankerung sehen die Mitarbeitenden der Kulturstiftung Dessau-Wörlitz, die für diese Untersuchung interviewt wurden, es als ihre Aufgabe an, Menschen zur Beteiligung zu motivieren und Impulse zur Wiederbelebung kultureller Strukturen zu geben, die in den Jahren nach der Wende verloren gingen:

> *Dessau muss einfach attraktiver werden, Punkt. Es gibt einfach zu wenige Möglichkeiten – besonders für junge Leute. Wie gesagt, die Innenstadt müsste ansprechender sein. Bei der Wiedervereinigung ist vieles schiefgelaufen, aber es gibt Potenzial. […] Man muss es nutzen, weiterentwickeln. Die Leute müssen motiviert werden, mitzumachen, regelmäßig zu kommen, sich zu beteiligen. (Inst. Dessau, Interview, 10.6.2022)*

Wie bereits in den Interviews mit der Bevölkerung deutlich wurde, betont auch eine Mitarbeiterin der Stiftung „Fürst-Pückler-Park Bad Muskau", wie wichtig es sei, in Ostdeutschland gezielt eine Kultur der Debatte und aktiven Beteiligung zu fördern. Aufgrund historischer Erfahrungen sei diese weniger stark ausgeprägt als im Westen:

> *Im Osten ist das Bewusstsein für Beteiligung, ja schon der Wunsch danach, nicht so stark wie im Westen, wo es, denke ich, einfach eine andere, tiefere Debattenkultur gibt. Ich glaube, es wird eine Weile dauern, bis wir auf einem ähnlichen Niveau sind – falls wir da überhaupt hinkommen. In kulturellen Zentren wie Dresden oder Leipzig ist das sicher anders – da ist die Bevölkerung gemischter. Aber hier bei uns gibt es das so nicht. Man kann aber versuchen, es anzustoßen, am besten schon bei den Kleinen. (Inst. Muskau 1, Interview, 14.6.2022)*

Vor diesem Hintergrund ist ihre Einschätzung, dass sich in ländlichen Regionen eine geringere Nachfrage nach Mitgestaltung bemerkbar mache, umso problematischer. Die Stiftung nehme dadurch weniger lokale Anliegen auf und sei weniger gemeinschaftsorientiert, obwohl gerade dies – wie die Interviews zeigen – ein zentraler Zugang zu den Menschen im ländlichen Raum wäre. Diese Erkenntnis unterstreicht nicht nur die Notwendigkeit für Institutionen, den direkten Kontakt mit der Bevölkerung aktiv zu suchen, sondern sollte auch zivilgesellschaftliche Gruppen dazu ermutigen, ihre Vorstellungen, Forderungen und Ideen selbstbewusster an die großen Kulturakteure heranzutragen. Gleichzeitig gibt es auch Stimmen, die betonten, dass die Herausforderungen in Ostdeutschland nicht grundsätzlich anders seien als in ländlichen Regionen der alten Bundesländer. So erklärte eine Mitarbeiterin der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (SPSG):